

den Juden, ganz gleich, in welcher Art sie ihr Judentum leben. Wir wollen versuchen, Juden zu verstehen, so wie sie sich selbst verstehen, statt sie nach unserer Art des Denkens zu beurteilen. Wir wollen den Juden ihre Überzeugungen, Erwartungen, Neigungen und Frömmigkeitsformen zubilligen. Gegenseitig wollen wir einander zugestehen, unseren Glauben zu bezeugen – in Respekt voreinander und in der Überzeugung, daß niemand auf illoyale Weise in die andere Glaubensgemeinschaft hinübergezogen werden soll. Eine Absicht des Proselytismus sollte von vornherein ausgeschlossen sein, aus Achtung vor der Menschenwürde.

Mit innerer Anteilnahme begleiten wir das Geschick des jüdischen Volkes in unseren Tagen.

Mit der Pogromnacht vor 40 Jahren begann eine Verfolgung, die einen großen Teil des jüdischen Volkes vernichtet hat. Erstmals seit vielen Jahrhunderten hat nach dem Zweiten Weltkrieg das jüdische Volk durch einen eigenen Staat eine Heimstätte gefunden, allerdings in ständiger Unsicherheit, verteidigt in mehreren Kriegen, in einem Krisenherd der politischen und militärischen Entwicklung. Wir erbitten dem jüdischen Volk in Israel – und wo immer jüdische Menschen leben – Frieden, Anerkennung, freundschaftliches Zusammenleben mit anderen Völkern, Kulturen und Religionen, auf der Basis der Gleichberechtigung, der Toleranz und der Achtung voreinander. Möge der heutige Tag ein Meilenstein sein auf dem Wege der Versöhnung und Verständigung zwischen Deutschen und Juden, damit sich so etwas wie die Nacht vor 40 Jahren niemals in der Geschichte wiederholen kann!

Wortlaut in: Freiburger Rundbrief 30 (1978) 24f.

K.III.13

FRANZ HENGSBACH
BISCHOF VON ESSEN

Erklärung zum 9. November 1978

Vorspann →K.III.10

Am 9. November vor 40 Jahren wurden in unserem Land jüdische Geschäfte zerstört, und standen die Synagogen in Flammen. Wie ein dämonisches Zeichen hat sich dies in die Geschichte unseres Volkes unauslöschlich eingebrannt. Zu wenig wäre es, im Gedenken dieses Tages nach Gegengewichten auf der Waagschale der Schuld zu suchen, etwa zu verweisen auf stille Sympathie, Mitgefühl, ja tätige Hilfe vieler Christen für ihre jüdischen Mitbürger. Drängender ist die Gewissensfrage, warum damals die Christen, vor allem auch die Träger eines Amtes in der Kirche, nicht in leidenschaftlichem Protest gegen den politischen Mob aufgestanden sind. Urteilen und verurteilen sollte allerdings hier nur, wer Diktatur am eigenen Leibe erfahren hat.

Doch wer den 9. November 1938 und die mit ihm einsetzende „Endlösung“ des eiskalt geplanten Mordes an Millionen Juden miterlebt hat, kommt nicht daran

vorbei, tief betroffen zu sein. Wenn auch von einer Mitschuld der Kirche an dem aktuellen Geschehen des 9. November 1938 nicht gesprochen werden kann, so ist unsere Kirche doch nicht unbeteiligt an dem geschichtlichen Prozeß einer heillosen Entfremdung zwischen Christentum und Judentum. Durch den Vorwurf, die Juden seien „Gottmörder“, hat sie dem Antisemitismus ein religiöses Motiv geliehen. Darum darf für uns dieser 9. November nicht vorbeigehen ohne tiefe Einkehr und Umkehr. Wenn Schalom Ben-Chorin schrieb: „Im Rauch der Todesfabriken ist nicht nur der Mensch, für viele ist auch Gott dort verbrannt“, so wissen wir als Christen, daß in diesen unseren Brüdern – sie sind ja wie wir Kinder des *einen* Vaters – Christus als Opfer unserer Vorurteile und unserer Gleichgültigkeit von neuem getötet worden ist. Wissen sollten wir aber auch, daß brennende Gotteshäuser Zeichen sind, und zwar Zeichen dafür, daß Menschen das Heil Gottes und damit ihr eigenes Heil zu verwerfen und zu verwirken vermögen. Darum sollte das schreckliche Fanal, auf das wir heute zurückschauen, Mahnzeichen für uns sein, den Weg zurück zu suchen zu dem einen Gott als der Wurzel unseres gemeinsamen Glaubens, zu dem einen Gott und Vater, der der Welt durch sein auserwähltes Volk den Erlöser geschenkt hat. Grund genug, diesem Volk zu danken und es um Vergebung und Versöhnung zu bitten.

Wortlaut in: Ruhrwort. Wochenzeitung für das Bistum Essen, Nummer 45, 20. Jahrgang vom 11. November 1978. 1.

K.III.14 GESPRÄCHSKREIS „JUDEN UND CHRISTEN“
BEIM ZENTRALKOMITEE DER DEUTSCHEN KATHOLIKEN

Arbeitspapier „Theologische Schwerpunkte
des jüdisch-christlichen Gesprächs“ vom 8. Mai 1979

Das Arbeitspapier „Theologische Schwerpunkte des jüdisch-christlichen Gesprächs“ des Gesprächskreises „Juden und Christen“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken ist keine lehramtliche Verlautbarung. Gleichwohl stellt es eine theologische Studie von Rang und Bedeutung dar. Mehr als zwei Jahre haben sechs Juden und achtzehn Katholiken miteinander um zentrale Fragen ihres Glaubens bzw. ihrer Existenzmitte gerungen und zum Ausdruck gebracht, wie von dort her sie sich als Zeitgenossen verstehen und einander zur Anfrage und zum Ruf zur Treue gegenüber dem je ergangenen Wort Gottes werden. Das Arbeitspapier wurde vom Gesprächskreis am 24. April 1979 verabschiedet und vom Präsidium des Zentralkomitees der deutschen Katholiken unter dem Datum vom 8. Mai 1979 zur Veröffentlichung freigegeben.